

Rezension: Helga Seyler, unter Mitarbeit von Inga Frauenschuh, 2013: Lesbische Ärztinnen. Erfahrungen und Strategien im Berufsleben

Krüger, Dorothea Christa

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krüger, D. C. (2014). Rezension: Helga Seyler, unter Mitarbeit von Inga Frauenschuh, 2013: Lesbische Ärztinnen. Erfahrungen und Strategien im Berufsleben. [Rezension des Buches *Lesbische Ärztinnen: Erfahrungen und Strategien im Berufsleben*, von H. Seyler]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 6(3), 160-163. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-429852>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

tuieren. Da die Diskussion von Ungleichheit in der Gesellschaft ohnehin marginalisiert sei, könnte Hirschauers Strategie eine weitergehende Ausblendung der Geschlechterhierarchie zur Folge haben.

Im Schlusskapitel resümieren die Herausgeberinnen unter dem Titel *Geschlecht, wo steckst du? Überlegungen zu den Konsequenzen einer kritisch-feministischen Wissenschaft und Politik* die Beiträge. Dabei betonen sie nochmals die Bedeutung einer Berücksichtigung von Makro- und Mikroebene, von Struktur und Subjekt, und plädieren für eine kontinuierliche Diskussion des Wechselverhältnisses von Wissenschaft und Politik, da eine kritisch-feministische Wissenschaft, die Geschlechterverhältnisse mitgestalten will, beide Fragestellungen als ständige Herausforderung begreifen müsse.

Der Sammelband liefert ein Kaleidoskop unterschiedlicher Positionen. Ein Verdienst des Buches ist es, dekonstruktivistische Gendertheorien mit sozialkonstruktivistischen, materialistischen und kapitalismuskritischen Ansätzen in einen Dialog zu bringen und Letztere der Vergessenheit zu entreißen. Damit reiht es sich in seit einiger Zeit verstärkt erscheinende Bilanzierungen feministischer Theoriebildung seit den 1970er Jahren ein. Vorwissen für seine Rezeption ist angesichts der Bandbreite diskutierter Theorien zwar nötig, dann aber vermittelt es wichtige Denkanstöße für die so notwendige Diskussion um den Beitrag feministischer Wissenschaft für eine Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Zu den Personen

Elisabeth Klaus, Univ.-Prof. Dr., Universität Salzburg. Arbeitsschwerpunkte: Theorien und Methoden der Kommunikationswissenschaft, kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, Öffentlichkeitstheorien, Cultural Studies und Populärkultur.

Kontakt: Universität Salzburg, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg

E-Mail: elisabeth.klaus@sbg.ac.at

Simone Schöndorfer, Bakk.Komm. MA, Universität Salzburg. Arbeitsschwerpunkt: kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung.

Kontakt: Universität Salzburg, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg

E-Mail: simone.schoendorfer@sbg.ac.at

Dorothea Christa Krüger

Helga Seyler, unter Mitarbeit von Inga Frauenschuh, 2013: *Lesbische Ärztinnen. Erfahrungen und Strategien im Berufsleben*. Frankfurt/Main: Mabuse Verlag. 199 Seiten. 19,90 Euro

Diskriminierungen von Frauen im Berufsleben sind nicht erst mit der öffentlichen Diskussion über Frauenschwundpyramiden in Führungsetagen, also dem Verlorengehen beim Erklimmen von Spitzenpositionen, und Bermudadreiecke relevant, in die Aka-

demikerinnen offensichtlich immer noch fallen. Vielmehr belegen zahlreiche Studien zu Frauen auf dem Arbeitsmarkt allgemein einen Gender-Wage-Gap: ein Zurückliegen beruflicher Karrierechancen gegenüber Männern sowie die Konzentration auf prestigeärmere und damit einkommensschwächere Berufsbereiche, sodass die Gleichstellungserfolge sehr übersichtlich bleiben. Ein zentrales Argument für geschlechtsspezifische Segregationsprozesse stellt nach wie vor eine Arbeitsplatzkultur dar, die durch grenzenlos verfügbare Mitarbeiter_innen geprägt ist und familienbedingte Erwerbseinschränkungen wie Teilzeit, Unterbrechungen oder Elternzeit mit einer geringeren Produktivität und einem höheren Fluktuationsrisiko gleichsetzt.

In der vorliegenden Studie kommen hochqualifizierte Frauen zu Wort, Ärztinnen, die aufgrund ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform weder mit der Doppelbelastung durch Kind und (Ehe-)Mann an kontinuierlicher Vollzeiterwerbstätigkeit gehindert werden, noch einen prestige- und aufstiegsarmen Beruf gewählt haben. Lesbische Ärztinnen müssten dementsprechend in der Zuteilung von sozialen Positionen und gesellschaftlichem Status beruflich in hohem Maße von ihrer sexuellen Identität profitieren. Parallel dazu ist auf gesetzlicher Ebene eine Abnahme von Benachteiligungen gleichgeschlechtlicher Lebensformen zu verzeichnen. Das am 16.02.2001 in Kraft getretene (und seitdem mehrfach geänderte) Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) ermöglicht eine sogenannte „Homo-Ehe“ und das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG 2006) soll Diskriminierungen wegen „sexueller Identität“ im Zivilrecht und Arbeitsleben ahnden. Dass es sich bei gleichgeschlechtlichen Paaren um eine nennenswerte Minderheit handelt, zeigen Mikrozensusdaten. In Deutschland gab es 2011 63 000 gleichgeschlechtliche Paare und 43 000 eingetragene Lebenspartnerschaften, 40 Prozent davon waren Frauen.

Und dennoch gilt: Erfahrungen lesbischer Ärztinnen sind bisher nur im englischen Sprachraum erforscht. So haben Helga Seyler, Frauenärztin und Mitgründerin des lesbischen Netzwerks Charlotte e. V. (benannt nach der jüdischen deutschen Ärztin Charlotte Wolff, die in der NS-Zeit nach England emigrierte und in Frauenbeziehungen lebte), und Inga Frauenschuh mit der vorliegenden Veröffentlichung eine Pionierstudie über lesbische Ärztinnen verfasst. Im Fokus stehen dabei sowohl individuelle Strategien dieser Frauen im Berufsleben, der Umgang mit ihrer sexuellen Orientierung, als auch die Bedeutung der lesbischen Lebensweise bei der Wahl ihres Berufsweges sowie Erfahrungen mit Homophobie und Heterosexismus im beruflichen Umfeld. Das Herzstück des Buches stellen zehn biografische Interviews mit lesbischen Ärztinnen im Alter von 33 bis 71 Jahren dar. Methodisch erweitert werden die qualitativen Gespräche durch Gruppendiskussionen, geführt im Rahmen eines Seminars zu Berufswegen und Erfahrungen lesbischer Ärztinnen im Medizinbetrieb.

Autorin und Koautorin gliedern die Studie in sechs Kapitel. Nach der Erläuterung des Konzeptes (S. 9–17, Kapitel eins) folgt ein Einblick in internationale Forschungen zu berufstätigen Lesben und lesbischen Ärztinnen (S. 18–37, Kapitel zwei). Der Schwerpunkt der Veröffentlichung liegt aber – wie bereits erwähnt – in Kapitel drei, den biografischen Berichten (S. 41–150). Die themenbezogenen Auswertungen der empirischen Ergebnisse (Kapitel vier und fünf) sind vor allem den Schwerpunkten Offenheit im Berufsalltag versus Verbergen der lesbischen Lebensweise (S. 153–179) sowie unterschiedlichen Rollenbildern als Frau, Lesbe und Ärztin gewidmet (S. 180–187). Die

Schlussbetrachtung (S. 188–196) stellt neben dem Resümee auch Vorschläge zu Veränderungen im Gesundheitsbereich vor.

Im Kapitel über internationale Forschungsergebnisse zu „Lesben und Erwerbstätigkeit“ wird deutlich, dass nicht von Privilegien lesbischer Frauen gegenüber heterosexuellen Frauen die Rede ist, sondern Stereotypisierungen, Abwertungen und gesellschaftliche Ausgrenzungen dominieren – und das, obwohl „auf betrieblicher Ebene [...] das Diversity Management ein vielversprechender Ansatz [ist], [um] Offenheit gegenüber Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung zu signalisieren und Kommunikation unter den MitarbeiterInnen zu unterstützen“ (S. 19). Die Autorinnen kritisieren an diesem Antidiskriminierungsansatz, dass er lediglich ein sozialer Anspruch bleibt, der eher auf eine Duldung lesbischer Lebensweise als auf eine gleichwertige Anerkennung hinausläuft. Diversity Management kann nach Meinung von Seyler und Frauenschuh sogar zu einem neuen normativen Imperativ führen, sich nicht mehr diskriminiert fühlen zu dürfen und damit Gefahr zu laufen, selbst diskriminierendes Verhalten auszublenden oder zu verleugnen (S. 20). Und das, obwohl deutsche Untersuchungsergebnisse zeigen: Bildungsniveau und berufliche Positionen von Lesben sind im Vergleich zu heterosexuellen Frauen überdurchschnittlich hoch und lesbische Mütter bzw. Co-Mütter sind häufiger erwerbstätig als andere Mütter. D. h. auch, die hierarchisch hohe Position als Ärztin kann offensichtlich nicht als Kompensation für eine mehr oder weniger permanent erlebte Abwertung ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensweise dienen.

Internationale Studien über akademisch gebildete, lesbische Ärztinnen weisen ebenfalls in diese Richtung und belegen soziale Ausgrenzungsprozesse und Diskriminierungen am Arbeitsplatz. In einer Befragung berichten australische Lesben im Gesundheitswesen von körperlichen Übergriffen (ein Zehntel von insgesamt 57 Befragten), Gefährdungen der beruflichen Existenz (die Hälfte) und feindseligen Äußerungen durch Kolleg_innen (S. 30). In den USA scheint sich die Situation für lesbische Ärztinnen in den letzten 15 Jahren gebessert zu haben; dennoch berichten zwei Drittel von beruflichen Diskriminierungen, z. B. von fehlenden Aufstiegschancen (S. 33). 2009 geben 15 Prozent von 427 Befragten an, verbalen Angriffen durch Kolleg_innen ausgesetzt zu sein, und 10 Prozent sagen, dass ihnen keine Patient_innen überwiesen werden. Als wichtige Strategie gegen Diskriminierungen und für Unterstützungen im Berufsalltag verweisen die Autorinnen auf Netzwerke und Berufsverbände der Befragten (S. 36).

Kapitel drei widmet sich den biografischen Lebensgeschichten lesbischer Ärztinnen in Deutschland, die von den Autorinnen themenzentriert gebündelt und unkommentiert aus Sicht der Befragten nacherzählt werden. Auffällig ist, dass viele der Ärztinnen eine subtil begrenzte Toleranz in Form von „don't ask, don't tell“ wahrnehmen und das Outen der lesbischen Lebensweise entweder dem „Flurfunk“ überlassen oder eine passende Gelegenheiten abwarten. Seyler und Frauenschuh bringen es so auf den Punkt: „Eine Art ‚Geständnis‘ – ‚Was ich dir/Ihnen sagen möchte ...‘ – oder eine ‚offizielle Mitteilung‘ – ‚Übrigens, ich bin lesbisch.‘ – sind unpassend. Die lesbische Lebensweise ist ja nichts, was ‚eingestanden‘ werden müsste, sondern etwas für sie Selbstverständliches, das auch gesellschaftlich selbstverständlich sein sollte“ (S. 157f.). Die Autorinnen weisen damit auf eine doppelt ambivalente Haltung und Verinnerlichung einer – wie Judith Butler es nennt – „heterosexuellen Matrix“¹ hin, die die binäre Struktur und Ko-

1 Butler, Judith. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 220.

härenz von Körpergeschlecht, geschlechtlicher Identität und heterosexuellem Begehren als „Natur“ festschreibt. Individuen, die dieser Norm nicht entsprechen, sind aus der binären Struktur dementsprechend ausgeschlossen.

In der Auswertung der empirischen Ergebnisse kommen die Autorinnen erneut auf die außerordentliche Zählebigkeit und Integrationsfähigkeit des heteronormativen Systems zu sprechen, aber auch auf den hohen Stellenwert des beruflichen Engagements und der emotionalen Unterstützung durch eine (Lebens-)Partnerin. Eigene Kinder gehören hingegen nur selten zum lesbischen Lebensentwurf (S. 181). Seyler und Frauenschuh räumen ein, dass sich die Perspektive, eine Familie zu gründen, bei jüngeren Lesben aufgrund zunehmender Liberalisierung und medizinischer Fortschritte verändern könnte.

Die Stärke des gut lesbaren Buches liegt in der Herausarbeitung homophober Diskriminierung und dem überzeugenden Plädoyer für eine Kultur der Offenheit gegenüber unterschiedlichen Lebensweisen (S. 195). Die Einbettung der empirischen Erhebungen in theoretische Konzepte der Heteronormativität und ein Überblick über historische Entwicklungslinien von Homophobie bleiben zukünftiger Forschung überlassen.

Zur Person

Dorothea Christa Krüger, Dr.in, Soziologin an der Universität Hildesheim. Arbeitsschwerpunkte: Wandel von Lebens- und Familienformen, Geschlechterverhältnisse und soziale Ungleichheiten.

Kontakt: Universität Hildesheim, Institut für Sozialwissenschaften, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim

E-Mail: krueger@uni-hildesheim.de

Jenny Bünnig

Boris Friedewald, 2014: *Meisterinnen des Lichts. Große Fotografinnen aus zwei Jahrhunderten*. München, London, New York: Prestel. 240 Seiten. 34,95 Euro

„Das Auge macht das Bild, nicht die Kamera“ (S. 6). Mit diesem Zitat der deutsch-französischen Fotografin und Fotohistorikerin Gisèle Freund leitet Boris Friedewald nicht nur sein Buch *Meisterinnen des Lichts* ein. Der Satz spiegelt darüber hinaus den grundlegenden Charakter dieser Zusammenstellung von bedeutenden Fotografinnen¹ aus zwei Jahrhunderten wider, sind es doch gerade die vielfältigen, spannungsvollen und eindrucklichen Blicke der vorgestellten Frauen, welchen die Lesenden sich hier annähern (können). Für Friedewald sind sie einzigartig wie die Lebenswege, die Bilder, die Gründe, warum sie fotografieren, und die Fotografinnen selbst (S. 6) – und bilden

1 Die Bezeichnung Fotografin ist für die Frauen, die in diesem Band vorgestellt werden, „oft unscharf“ (S. 6), weil sie sich selbst etwa als „visuelle Aktivistin“ (Zanele Muholi, S. 6) oder „jenseits von weiblich, männlich oder androgyn“ (Claude Cahun, S. 6) sehen oder sich durch diesen Begriff sogar reduziert fühlen (Eve Arnold, S. 6).